

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift

Herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr.Dr.Dr. **Hilarion G. Petzold**

Freie Universität Amsterdam, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf, Donau-Universität, Krems,
Institut St. Denis, Paris

In Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Jürgen Lemke, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märtens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a.M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Fachhochschule Bern

Dr.phil. Brigitte Schigl, Zentrum für psychosoziale Medizin, Donau-Universität, Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. Ingeborg Tutzer, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung Ausgabe 08/2003

Affiliation, Reaktanz - sozialpsychologische Beziehungsmodelle und ihre Bedeutung für die Praxis der Supervision

Marianne Müller, Hilarion G. Petzold ¹

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

¹ Publikation aus der Freien Universität Amsterdam, Prof. Dr. Dr. Dr. H. Petzold, Van der Boechorststraat 9, NL-1081 BT Amsterdam, veröffentlicht in: Supervision, Theorie-Praxis-Forschung, Eine interdisziplinäre Online-Zeitschrift: <http://www.fpi-publikationen.de/supervision>

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

1. Affiliation: Soziale Vergleiche - Angstreduktion - Informationssuche - Soziale Unterstützung - Mangel an Affiliation und Einsamkeit

1.1. Freundschaft

1.2. Zuneigung in einer Liebesbeziehung

1.3. Enge Beziehungen

1.3.1. Festlegung auf einen Partner

1.3.2. Scheidung

2. Wie interpersonale Prozesse Anziehung und Beziehungen beeinflussen

2.1. Eine Verstärkungstheorie

2.2. Eine Soziale Norm Theorie

2.3. Eine Selbstwerterhaltungstheorie

2.4. Eine Theorie leidenschaftlicher Liebe

2.5. Eine Theorie negativer und positiver Emotionen in Beziehungen

2.6. Ein Investment Modell

2.7. Bindungstheorie

2.8. Zusammenfassung

3. Relationalitätstheorie der Integrativen Therapie

4. Reaktanz

4. 1. Sekundäre Kontrolle

5. Affiliation und Reaktanz und ihre Bedeutung für die Praxis der Supervision

Einleitung

Klinische Supervision und Psychotherapie haben ihren Boden in Erfahrungen mit Patientinnen und Klienten in Feldern, die vom „medizinischen Modell“ der pathogenese-orientierten Betrachtung bestimmt sind. Damit kamen Perspektiven auf Gesundheit, gesundes Verhalten allzu lange Zeit nicht in den Blick. Der Einbezug der Salutogeneseperspektive, kennzeichnend für den Integrativen Ansatz seit seinen Anfängen - etwa in der erlebniszentrierten Linie des „tetradischen Systems“ (Petzold, 1974) - ist deshalb dringend erforderlich und desgleichen der Rekurs auf die Sozialpsychologie, die sowohl gesundes wie auch problematisches Verhalten in den Blick nimmt. Das Ausblenden dieses reichen Fundus der Sozialpsychologie in der Supervision (vergl. kritisch Petzold, Schigl et al. 2003), ganz zu schweigen von der Psychotherapie - durch die nicht mehr zeitgemässe Dominanz des tiefenpsychologischen Uebertragungs/ Gegenübertragungsparadigmas - bedarf dringend der Korrektur.

Die sozialpsychologische Perspektive in jeder Form sozialinterventiver Beziehungsarbeit (Psycho-, Sozio-, Kreativtherapie, Pädagogik / Agogik, Supervision etc.) erschliesst ein vertieftes Verstehen von Phänomen des sozialen Miteinanders und ergänzt den tiefenpsychologischen Verstehensansatz Uebertragung / Gegenübertragung, Arbeitsbündnis (Greenson 1966), der auch für den Integrativen Ansatz wichtig ist (Petzold 1990 g). Er komplementiert auch den gemein integrativen Ansatz einer phänomenologisch-hermeneutischen Theorie der Relationalität (ders.1991 b), indem er die sozialpsychologische Perspektive als eine zusätzliche Optik motivationaler Dimensionen und Verstehensansätze erschliesst, die für supervisorische und therapeutische Arbeit neue Impulse bietet.

Wenn man unter Affiliation das intrinsische Bedürfnis des Menschen nach der Nähe zum anderen Menschen versteht, und Reaktanz mit dem ebenso intrinsischen Bedürfnis nach Kontrolle und Selbstbestimmung über das eigene Leben in Verbindung bringt, dann kann man von zwei wesentli-

chen Bedürfnissen des Menschen sprechen, die sowohl im täglichen Leben, als auch in Therapie und Supervision ihre Gültigkeit haben.

Es wird in dieser Arbeit zunächst der Begriff der Affiliation aus sozialpsychologischer Sicht (Stroebe et al. 2002) umrissen und welche Bedeutung er in bedrohlichen Situationen, in Freundschaften und in engen Beziehungen hat. Dann folgt eine Zusammenfassung eines ebenfalls sozialpsychologischen Konzepts darüber, wie interpersonale Prozesse Attraktion und Beziehungen beeinflussen (Clark et al. 1995), zu den Theorien von Verstärkung, sozialen Normen, Selbstwerterhaltung, leidenschaftlicher Liebe und unter Einbezug von Bindungstheorien. Diesen Beziehungsmodellen wird dann dasjenige der Integrativen Therapie nach Petzold beigelegt, denn die Modelle widersprechen einander nicht, sondern erweitern sich.

In einem folgenden Teil wird das kontrolltheoretische Modell (Flammer 1990) zur Reaktanz vorgestellt, welches zu dem Konzept der primären und sekundären Kontrolle (ebenda) gehört.

Und in einem letzten Teil wird die Wichtigkeit der drei Konzepte in den Rahmen von Supervision gestellt und kurz ihre Bedeutung für die Praxis der Supervision erläutert.

1. AFFILIATION

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ so steht es schon in der Bibel in der Schöpfungsgeschichte, bei 1. Mos 2, Vers 18, um bei Adam und Eva zu beginnen. Und so ist es auch:

Der Mensch ist ein soziales Wesen und er braucht die Nähe und Gesellschaft des Anderen.

Nach der **Definition** von Bram P. Buunk (in Stroebe et al. 2002) ist Affiliation als „**Tendenz, unabhängig von den Gefühlen gegenüber anderen Personen, die Gesellschaft anderer zu suchen**“ beschrieben. Der Wortstamm filia, filius (lat. Tochter, Sohn) erklärt die etymologische Herkunft als Annahme an Kindes Statt, Eingliederung in eine Gemeinschaft (dtv-Lexikon, Band 1).

Evolutionsbiologisch hat sich der Zusammenhalt mit anderen als bessere Überlebenschance bewährt gegen alle Arten von Bedrohungen von aussen. Also scheinen Bedrohung und Stress aber auch neue Situationen, die Angst machen können, ein Bedürfnis nach Affiliation hervorzurufen. In Gefahrensituationen rücken Menschen wie Tiere näher zusammen. Sie brauchen, um ihre Sicherheit zurückzugewinnen:

Soziale Vergleiche

Nach der Theorie des sozialen Vergleichs (Festinger, 1954) braucht der Mensch vor allem den Vergleich der Gefühle: Fühle ich wie andere? Sind meine Gefühle angemessen? Da nicht völlig allein zu sein ist ein wichtiges, Sicherheit stiftendes Moment und dient der

Angstreduktion

Nach der Bindungstheorie, die sich mit Prägungen und Bindungsstilen beschäftigt, kann je nach Bindungsstil (sicher/unsicher - vermeidend - ängstlich/ambivalent) Trost, Beruhigung und emotionale Unterstützung sowohl angefordert als auch angenommen werden. Von den Bindungstheoretikern wird angenommen, dass vor allem Menschen mit sicherem Bindungsstil sich unter Stress anderen Menschen anschliessen und auch von deren Unterstützung profitieren können. Der empirische Nachweis für diese Annahmen steht aber auf schwachen Füßen. Longitudinalforschung stützt die lebenslange Wirkung frühkindlicher Bindungsstile nicht (vergleiche Exkurs über Bindungsstile diese Arbeit).

Informationssuche

Mehr Informationen über die Art der Bedrohung zu erhalten, birgt Möglichkeiten der Angstreduktion, aber auch der Angstverstärkung in sich. Es bedeutet nicht unbedingt: je grösser die Angst, desto grösser das Bedürfnis nach Information, sondern es ist eher ein mittleres Angstniveau, das nach Information ruft. Ausserdem spielt da auch noch die Möglichkeit einer emotionalen Ansteckung eine Rolle, die das unbewusste Nachahmen eines Gesichtsausdrucks und damit auch der Gefühle eines anderen auslösen kann.

Soziale Unterstützung

Der so genannte Puffereffekt von sozialer Unterstützung beschreibt, dass Menschen, die sich unterstützt fühlen, von stressreichen Ereignissen weniger betroffen werden. Es werden 4 Arten der sozialen Unterstützung beschrieben:

- Emotionale Unterstützung (sich geliebt, geschätzt, umsorgt fühlen)
- Einschätzungsunterstützung (im sozialen Vergleich)
- Informative Unterstützung (wie man mit verschiedenen Dingen umgeht)
- Instrumentelle Unterstützung (konkrete Hilfe erfahren)

Mangel an Affiliation und Einsamkeit

Def: „Einsamkeit ist eine komplexe affektive Reaktion, die auf den subjektiv empfundenen Defiziten im Hinblick auf die Anzahl und Art der eigenen sozialen Beziehungen beruht.“ Sie kann sich in Verzweiflung, Depression, ungeduldiger Langeweile und Selbstherabsetzung äussern. Weiss (1975) unterscheidet **emotionale** und **soziale** Einsamkeit, wobei im ersten Fall das Fehlen eines intimen Partners, im zweiten Fall das Fehlen eines sozialen Netzes gemeint ist. Die Bindungstheorie nimmt an, dass das Fehlen eines intimen Partners nicht durch ein weit gespanntes soziales Netz kompensiert werden kann (und umgekehrt? Frage der Autorin).

Dass der Mangel an Affiliation auch Auswirkungen auf Gesundheit und Sterblichkeit haben kann, zeigt die Netzwerkforschung.

1.1. Zwischenmenschliche Anziehung und die Entwicklung von Freundschaft

Aus Affiliation kann Freundschaft werden, muss aber nicht. Es kann auch bei einer Zweckgemeinschaft bleiben, z.B. ein Verein oder Nachbarschaft. Damit Freundschaft entstehen kann, braucht es ähnliche Einstellungen, Vertrautheit und physische Nähe. Nach dem „Gesetz der zwischenmenschlichen Anziehung“ wird der **Ähnlichkeit der Einstellung** grosse Bedeutung beigemessen. Die Ähnlichkeit kann sich auch auf Alter, Familienstand, ethnische Zugehörigkeit, Persönlichkeitsmerkmal bis zur Intelligenz beziehen, die Hauptsache ist, es ist vertraut und kann Sicherheit vermitteln. Besonders förderlich für Freundschaft scheint Ähnlichkeit der Einstellung in Bezug auf Freizeitaktivitäten zu sein, verbringt man doch den Freizeitbereich am liebsten mit Freunden. Auch die Entsprechung von Aktivität und Passivität, von Dominanz und Unterwürfigkeit ist ein wichtiges Kriterium für die „Passung“. Wie weit Veränderung und Entwicklung in diesem Konzept Platz haben wird nicht erläutert. „Bleib wie ich bin“ ist ein bezeichnender, unbeabsichtigt wirkender Ausspruch. Unter **Reziprozität** versteht man die Gegenseitigkeit von Anziehung, die absichtliche Interdependenz entstehen lässt.

Freunde wollen mit einander sein, sind bereit und motiviert, etwas zu investieren und ihre Handlungen aufeinander abzustimmen. Sie berücksichtigen die Interessen des Anderen, helfen und unterstützen sich gegenseitig.

Die **Equity**-Theorie unterstreicht das Bestreben, ein ausgeglichenes Mass an Geben und Nehmen zu erreichen. Auch dieses Prinzip der Freundschaft diente evolutionsbiologisch dem Ueberleben der Art, wobei Unterschiede zwischen Männer- und Frauenfreundschaften festgestellt werden und wurden. Die Unterschiede entsprechen den Unterschieden von sozialer Kompetenz von Männern und Frauen. Das wird deutlich am Beispiel von Vertrautheit auf der Frauenseite und an eher funktionalen Beziehungen auf der Männerseite. Auch dies hat evolutionsbiologische Gründe in der gemeinsamen Jagd der Männer und der gemeinsamen Brutpflege der Frauen.

1.2. Zuneigung in einer Liebesbeziehung

Einstellungsähnlichkeiten und andere freundschaftliche Merkmale mögen im Verlauf einer Liebesbeziehung eine wichtige Rolle spielen, zu Beginn einer Liebesbeziehung ist dieselbe durch leidenschaftliche Liebe gekennzeichnet. Damit ist ein Zustand intensiven Sehns nach Einssein mit dem Partner gemeint, dessen Idealisierung und dem Wunsch, mehr über ihn zu erfahren und mehr über sich zu erzählen. Der Zustand der physiologischen Erregung und seine Benennung als „Leidenschaft“ oder „Verliebtheit“ sind Voraussetzungen für Leidenschaft und Sexualität.

Kenrick & Trost (1989) machen die lapidare Feststellung „obwohl auch Affiliation und Freundschaft die Ueberlebenschancen vergrößert haben, hätten wir auf der Erde nicht überleben können, wenn es die sexuelle Anziehung zwischen Männern und Frauen nicht gegeben hätte“. Auch für Liebesbeziehungen gilt Nähe und Ähnlichkeit in Einstellung und Bindungsstil und als wesentlich hinzu kommend die **physische Attraktivität**. Wechselseitige Anziehung, etwa gleiches Attraktivitätsniveau, gehorchen der bereits erwähnten Equity-Theorie und dem Anpassungsprinzip. Obwohl attraktive Menschen selbstbewusster und daher weniger bescheiden vermutet werden, wird ihnen mehr sexuelle Leidenschaft und soziale Kompetenz zugeschrieben. Sie gelten als geselliger, als dominanter, als seelisch gesünder, also: glücklicher.

Männer scheinen ihre Partnerin nach dem Prinzip der physischen Attraktivität auszuwählen, Frauen ihren Partner eher nach dem von **Status und Dominanz**. Ein klassisches Beispiel für „gerechten Ausgleich“ ist bei der Wahl eines weniger attraktiven Partners ein höherer Status als Kompensation. Dies steht wiederum in Einklang mit Ueberlebenstheorien, weil schönere Frauen offensichtlich gesünder und damit die besseren Mütter sind, während gut situierte, kräftig gebaute Männer offensichtlich die Sicherheit in der Aufzucht des Nachwuchses gewährleisten.

1.3. Enge Beziehungen

Enge Beziehungen basieren und entwickeln sich auf Vertrautheit (intimacy). Sie äussern sich in der Sorge um den anderen, dem Verständnis für einander und der Validierung (Akzeptanz, Anerkennung, Unterstützung) des Anderen. Bindungsstil und Kommunikation scheinen die massgebenden Kriterien zu sein, die Paare glücklich oder unglücklich machen. Neben dem Attributionsstil ist auch die Einschätzung der eigenen Beziehung im sozialen Vergleich massgebend für die Problembewältigung in Paarbeziehungen und lässt Voraussagen für die Entwicklung einer Ehe zu. Ausgleich an Liebe, Unterstützung, finanziellen Beiträgen und Arbeiten im Haushalt sind ebenfalls wichtige Aspekte für die Zufriedenheit von Paaren (equity).

1.3.1. Festlegung auf einen Partner

Dass sich Paare (meist) auf einen Partner festlegen geschieht aus Zufriedenheit, aus der mangelnden Qualität und Quantität von Alternativen und aus Gründen der Höhe von Investitionen, zB Zeit, Energie, Aktivitäten, Opfer, Hobbies, Besitztümer usw. Die oft beobachtbare Tatsache, dass sich Partner immer ähnlicher werden, kann auf gegenseitige Identifikation und Ueberlappungen des je eigenen Selbst zurückgeführt werden. Die Festlegung auf einen Partner kann sich sowohl positiv wie negativ auswirken: Begriffe wie Treue, Loyalität bis Hörigkeit und Abhängigkeit sind hier zu nennen.

1.3.2. Scheidung

Eine gescheiterte enge Verbindung ist ein schmerzlicher Prozess. Neben dem Gefühl, versagt zu haben, muss die emotionale Verbindung aufgegeben werden, neue Freundschaften geknüpft, neuer (vielleicht geringerer) Status anerkannt und das gesellschaftliche Stigma überwunden werden.

Bei engen, intimen Beziehungen handelt es sich zweifellos um die weitreichendste Form von Affiliation, die Menschen im Laufe ihres Lebens eingehen und ich möchte dieses sozialpsychologische Konzept um ein weiteres ebenfalls sozialpsychologisches Konzept von Margaret S. Clark erweitern (in A. Tesser, 1995).

2. WIE INTERPERSONALE PROZESSE ANZIEHUNG UND BEZIEHUNGEN BEEINFLUSSEN

Margaret S. Clark und Sherri P. Pataki kommen zu ganz ähnlichen Ergebnissen, allerdings ist ihre Zugewandtheit funktionaler, vielleicht auch ökonomischer, indem sie sich mit Verstärkungstheorien, Investmentmodalitäten und Theorien zur Erhaltung des Selbstwertgefühls beschäftigen. Grundsätzlich betrachten sie Beziehungen und Attraktionsphänomene unter drei Aspekten:

Dem der physischen Nähe
der physischen Attraktivität
und der Ähnlichkeit in Einstellungen, Alter, Herkunft, Hintergrund, etc.

Es gibt offenbar wenig Beweise für Unterschiedlichkeiten als beziehungsförderndes Moment. Dass sich „Gegensätze anziehen“ scheint nur zu Beginn einer Beziehung interessant, für den Verlauf und die Fortdauer gilt eher „gleich und gleich gesellt sich gern“. (Es gibt eine englische Entsprechung der Redensart: „birds of feather, flock together“).

2.1. Eine Verstärkungstheorie

Besagt, dass sowohl positive wie negative Ereignisse und Situationen auf den Mitbeteiligten übertragen werden, dass man gemeinsam an guten Momenten teilhaben und schlechte Momente einander lindern möchte. Dieser Zugang ist sehr kontextabhängig und findet besonders im Umgang mit Fremden Anwendung.

2.2. Eine Soziale Norm Theorie

Der social norm Zugang macht die Unterscheidung zwischen einseitiger Beziehung (communal relationship) und wechselseitiger Beziehung (exchange relationship), wobei im ersten Fall Familie, Freunde, romantisch Liebende und auch Mutter-Kind Beziehungen gemeint sind und im zweiten Fall eher Zweckgemeinschaften unter Kollegen und auch zu Fremden. Dieser Zugang ist sehr eng mit dem Investitionsmodell verbunden, der feste Regeln von Geben und Nehmen innerhalb von Beziehungen aufstellt.

2.3. Eine Theorie der Selbstwerterhaltung

Geht von der Annahme aus, dass Menschen durch zwei wichtige interpersonale Prozesse, nämlich die Reflektion und den Vergleich bestrebt sind, ihre Selbstachtung zu erhalten und zu verbessern. Ein wichtiges Kriterium dabei ist die Relevanz: bei weniger Wichtigkeit setzt die Reflektion ein, bei hoher Relevanz der Vergleich (Vergl. die Wichtigkeit des sozialen Vergleichs bei Festinger(1957)).

2.4. Eine Theorie leidenschaftlicher Liebe

Auch in diesem Ansatz muss die leidenschaftliche Erregung als solche erkannt und benannt werden, um leidenschaftliche Liebe zu entwickeln (Schachter.1959). Ausserdem wird der kulturelle Aspekt betont, denn unsere Kultur begünstigt romantische Gefühle zu etwa Gleichaltrigen, physisch gleich attraktiven, etwa dem gleichen Hintergrund entstammenden Personen. Im Sinne von gesellschaftlich abgesegnet wird hier die physische Anziehung „etabliert“ genannt.

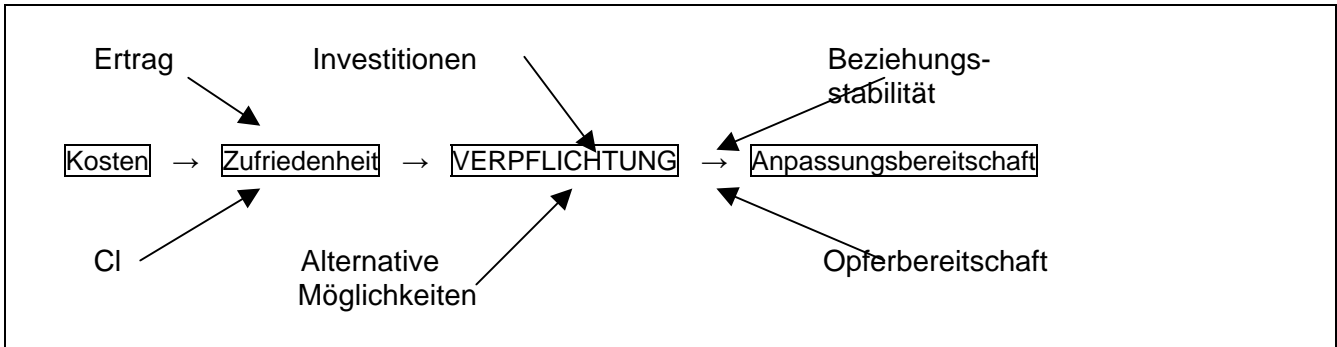
2.5. Eine Theorie von Gefühlen in engen Beziehungen

Berscheid (1985) definiert Beziehung, „wenn beide Partner sich gegenseitig beeinflussen, oft, heftig, verschiedenartig und über einen längeren Zeitraum.“ Auch hier ist der Grad der Erregung (Freude im positiven, Ärger im negativen Fall) Massstab für die Qualität. Interessanterweise werden Abhängigkeit und Routine als emotions- und beziehungsfördernd beschrieben.

2.6. Ein Investitionsmodell von Beziehungen

Beruhet auf dem Konzept der „Verpflichtung“, sich an den Partner gebunden zu fühlen, (Vergl. Petzold „Bindung“) und die Beziehung auch in Zukunft zu wollen. Auch hier gilt: je grösser die Verpflichtung, desto stabiler die Beziehung; und daraus resultierend: je grösser die Investitionen, desto grösser die Verpflichtungen. Als wichtige Komponente haben Thibaut & Kelley (1959) noch die Möglichkeiten zur Alternative mit einbezogen und Rusbult (1983) hat sie zu folgendem Modell verarbeitet.

Abbildung:



2.7. Die Attachment Theorie (nach Bowlby)

Die Attachmenttheorie geht von drei Grundthesen aus:

1. Kinder erleiden Stress, wenn sie von ihren Haupt-caregivers getrennt werden, auch wenn sie von anderen gut versorgt sind.
2. Solange die caregivers in der Nähe sind, erforschen Kinder die Umwelt und nehmen Kontakt zu anderen auf.
3. Erleben Kinder Angst und Schrecken, stellen sie ihren Forschungsdrang ein und suchen Schutz und Hilfe bei den caregivers.

Aus evolutionstheoretischer Perspektive fördert dieses anpassungsbedingte Verhalten die Nähe zu den caregivers und damit die Ueberlebenschancen. Der Prozess, dergestalt Beziehungen zu gestalten, ist bekannt als *attachment*. Durch wiederholte Interaktionen mit der *attachment*-Figur bildet das Kind generalisierte Erwartungen an Verständnis und Verlässlichkeit in Bezug auf spätere Beziehungspartner. Sie werden verinnerlicht, ja verleibt und bilden mentale Modelle für Beziehungen. Was in diesem Ansatz vernachlässigt wird, ist die von Petzold als *life long developmental approach* beschriebene Möglichkeit des Wachstums und der Veränderung innerhalb des ganzen Lebens.

Ainsworth et al. (1978) fand in Studien über „*strange situations*“ drei Bindungsstile heraus: den sicheren, den ängstlich/ambivalenten und den vermeidenden, die sich seiner Meinung nach in Kindheit, Jugend und Adoleszenz ausbilden und ein Leben lang halten. Zwar gibt es Ansätze, dass „sich Verlieben“ einem neuen Bindungsprozess gleichkommen kann, aber die Studien begehen einen Kategorienfehler, indem sie Kind- und Erwachsenenverhalten fälschlicherweise gleichsetzen.

Bartholomew (1990) unterteilt den vermeidenden Bindungsstil noch einmal in zwei Komponenten, nämlich den angstvollen und den ablehnenden und weist auf die Entsprechung von Selbst- und Fremdbild hin: wenn das Selbstbild negativ ist (zB. unwert), ist es auch das Bild der anderen (zB. lieblos, abweisend, distant).

Der angstvolle Bindungsstil richtet die negative Sichtweise auf sich selbst und auf Andere, der ablehnende Bindungsstil hat eine positive Sicht auf das Selbst und eine negative Sicht auf die Anderen. Diese Menschen spielen die Wichtigkeit von engen Beziehungen herunter und loben die Tugend des Selbstvertrauens und der Unabhängigkeit.

In Bezug auf Nähe kann der Bindungsstil eine Rolle spielen („vermeidend“ sucht ferne, „ängstlich“ sucht klammernde, „sicher“ sucht normal) und in Bezug auf Ähnlichkeit ist anzunehmen, dass sich ähnliche Bindungsstile zusammentun.

2.8. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die beschriebenen Theorien eher komplementär als widersprüchlich sind, dass sie wie Einzelteile eines grossen Puzzles zusammengehören und mehr oder weniger nahtlos aneinander passen. Das Geschehen von Anziehung und Beziehung ist derartig komplex, dass es mehr als eine Theorie zur Erklärung oder Annäherung an ihre Phänomene braucht. Das Beispiel eines Computerkollegen, der bei einem Problem wichtige Hilfestellung erhält, zeigt die Vielfalt der Zugeweisen:

Handelt er selbstlos aus dem Wunsch nach einer *communal* Beziehung heraus?

Ist die Erregung des Beschenkten Dankbarkeit? Oder gar leidenschaftliche Liebe?

Kann der Beschenkte die Hilfe überhaupt annehmen, oder fühlt er sich im sozialen Vergleich als Versager mit schlechtem Selbstwert?

Und welche Rolle spielen die Bindungsstile im Annehmen einer Hilfeleistung?

Welcher Prozess ist vorherrschend, schiebt sich vielleicht über den anderen?

Gibt es eine Hierarchie der Prozesse?

Die verschiedenen Prozesse können auch interagieren und sich somit gegenseitig beeinflussen.

Diese Mehrperspektivität der Zugeweise entspricht sehr dem Integrativen Ansatz und zeigt sich in Anwendungsgebieten von Feldern wie Heirat, Familienberatung, sozialen Fähigkeitstrainings und eben auch in Supervision.

Zur Ergänzung sei die Relationalitätstheorie der Integrativen Therapie (Petzold, 1993) in kurzen Stichworten angeführt: Konfluenz – Kontakt – Begegnung – Beziehung – Bindung - und im pathologischen Bereich: Abhängigkeit und Hörigkeit.

3. RELATIONALITÄTSTHEORIE DER INTEGRATIVEN THERAPIE

Auf der Grundlage von Affiliation, interpersonalen Prozessen und der anthropologischen Grundformel, dass der Mensch ein soziales Wesen in einem ökologischen Kontext und Kontinuum ist, aufgrund des Herzstücks der Integrativen Therapie, nämlich dem Ko-respondenzprozess und der Intersubjektivität hat Petzold folgende Beziehungsmodalitäten beschrieben:

Konfluenz, ursprünglich vorgeburtlich als Matrix unserer Beziehungsfähigkeit. Die Fähigkeit zu Intimität und Nähe ermöglicht ein intensives „attachment“, das aber auch umschlagen kann in pathologische Konfluenz im Sinne von Uebertragungsfusionen, Kullusionen (terminologisch falsch auch als Symbiose bezeichnet).

Kontakt, als kleinste Einheit von Relationalität mit der punktuellen Möglichkeit von Blickkontakt, Körperkontakt etc.

Begegnung als kurzfristiges, wechselseitiges Erkennen und Erfassen

Beziehung als Begegnung in die Zeit getragen

Bindung als intensivierte Beziehung durch Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit

Abhängigkeit geht auf Kosten der Freiheit, was sozial sinnvoll sein kann (naturwüchsig bei Kindern oder bei pflegebedürftigen Erwachsenen im Nahraum von sozialen Netzwerken) aber auch pathologische Qualitäten haben kann bei neurotischen Abhängigkeiten.

Hörigkeit beinhaltet Unfreiheit, oft auf sexueller oder wirtschaftlicher Basis

Die Sozialpsychologischen Theorien und die der Integrativen Beziehungsmodalitäten widersprechen sich nicht, im Gegenteil, sie differenzieren einander in konnektierender Weise. Vor allem aber sind sie im therapeutischen wie in Supervisorischen Setting eine Alternative für das einengende psychoanalytische /tiefenpsychologische Konzept von „Uebertragung und Gegenübertragung“, das eigentlich immer einen pathologisierenden Beigeschmack hat und in einer ausschliessenden Generalisierung den Blick für andere Beziehungsphänomene verstellt. Das Integrativtherapeutische Beziehungsmodell sieht Uebertragung/Gegenübertragung als klinische Sondermodalitäten, die durchaus ihre Bedeutung haben, inkludiert aber zugleich im Sinne des Modells der Mehrperspektivität einen mehrperspektivischen Blick auf Beziehungsphänomene wie Affiliation und Reaktanz.

4. REAKTANZ

Laut Flammer (1990) ist **Reaktanz ein Sammelbegriff für alle Verhaltensweisen, mit denen sich ein Individuum bei unerwarteter Frustration gegen Einschränkungen zur Wehr setzt. Solche Verhaltensweisen können erhöhte Anstrengung, Widerspruch, Aggression oder demonstratives Ersatzverhalten sein.**

Somit gehört diese Haltung des „Jetzt erst recht!“ zu den Strategien der kompensatorischen Kontrollerhaltung. Wortmann und Brehm (1975) fassen 4 Klassen des **Reaktanzverhaltens** zusammen:

- a) Höherbewertung unkontrollierbarer Ereignisse („Gestohlene Orangen sind süsser als gekaufte...“)
- b) Konzentration und vermehrte Anstrengung („Jetzt erst recht!“)
- c) Stellvertretender Trotz („Hat ja gar nicht weh getan!“)
- d) Angriff und Aggression ("Angriff ist die beste Verteidigung")

Flammer sagt: „Kontrolle (und das heisst auch Freiheit und Selbstbestimmung) ist im Leben der Menschen so zentral, dass ihre systematische und andauernde Vorenthaltung in für die Betroffenen wichtigen Bereichen ein brutaler Akt gegen ihren Lebenswillen ist.“

Wortmann und Brehm (1975) formulieren 4 wichtige Bedingungen für Reaktanz auslösende Situationen:

- Freiheitserwartung
- Ausmass der Bedrohung
- Subjektive Wichtigkeit
- Implikative Bedeutung

Ist Reaktanz eine Alternative zu der von Seligman (1975) beschriebenen Hilflosigkeit? Nicht in die Resignation, Passivität, Unterlassung „natürlicher“ Aggression zu versinken? Oder ist sie nur eine Vorstufe, quasi ein letztes Aufbegehren?

Je höher und wichtiger die Kontrollerwartung, desto stärker zunächst Reaktanz und später auch die Hilflosigkeit und Resignation. Auch hier spielt bei Erfolg oder Misserfolg der Attributionsstil (external oder internal) eine wesentliche Rolle: Bei hoher eigener Kompetenzmeinung tritt Reaktanz als Folge von drohendem Kontrollverlust ein, bei geringer Kompetenzmeinung entsteht eher Hilflosigkeit

4.1. Sekundäre Kontrolle

Die Reaktanz gehört nach Flammer (1985) in das 4-Stufenmodell der Kontrollstrategien im Konzept der sekundären Kontrolle.

1. Direkte Kontrolle
2. Reaktanz
ex aequo: Indirekte Kontrolle
3. Sekundäre Kontrolle
4. Kontrollverlust / Kontrollverzicht

Das Bedürfnis des Menschen nach Kontrolle ist angeboren und gehört intrinsisch zu ihm. Sein Freiheitsempfinden wird erheblich gestört, wenn er sich in demselben behindert oder eingeschränkt fühlt, und er muss es durch Reaktanz wieder herstellen, oder es zumindest versuchen. Die Behinderung von Kontrolle führt meist erst zu Reaktanz und erst später bei andauernder Kontrollbehinderung möglicherweise zu Hilflosigkeit. Mit dem Begriff der sekundären Kontrolle wird die Möglichkeit beschrieben, vor dem totalen Kontrollverlust, die Welt nach eigenen Wünschen zu verändern, indem die Ansprüche verändert werden. Eine durchaus kreative Möglichkeit, die vor Gesichtsverlust und Resignation schützt.

Ich möchte kurz die einzelnen Typen sekundärer Kontrolle erläutern.

Prädiktive Kontrolle: man lässt hohe Erwartungen gar nicht erst aufkommen, um sich vor Enttäuschungen zu schützen.

Illusionäre Kontrolle: man bildet sich Kontrolle ein, wo man eigentlich weiss, keine Kontrolle zu haben, zum Beispiel bei Glückszahlen.

Vikarisierende Kontrolle: man liest Memoiren berühmter Leute oder hört Talk-shows mit klugen Leuten und glaubt, man hätte es selbst gesagt.

Interpretative Kontrolle: man versucht, Unerklärliches zu erklären und notfalls umzudeuten.

Eigentlich ist sekundäres Kontrollieren das, was man gemeinhin unter „coping“ versteht und die Fähigkeit, „mislungene Situationen“ umzudeuten (und auch daran zu glauben im Sinne eines gesunden Lebensoptimismus), ist durchaus ein Zeichen von Gesundheit. Rothbaum et al. (1982) weiss das auch entsprechend zu werten, wenn er sagt: „Das Motiv, Kontrolle zu haben, kann sich nicht nur offensichtlich in kontrollierendem Verhalten äussern, sondern in subtiler Form in Verhalten, das NICHT kontrolliert.“

Ich erinnere mich an einen Poesie-Album-Spruch, der in meiner Schuözeit die Runde machte; er lautete sinngemäss: „Gott gebe Dir die Kraft, unerträgliche Situationen zu verändern, die Geduld, nicht veränderbare Situationen zu ertragen und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“ Ein früher erster Kontakt mit Kontrolle, Kontrollmeinungen und -Illusionen.

Mit der primären Kontrolle wird die extraindividuelle Welt manipuliert (alloplastisch), mit der sekundären Kontrolle die intraindividuelle Welt (autoplastisch). Optimale Adaption ist definiert als Koordination von primärer und sekundärer Kontrolle.

Annette Höhmann-Kost (2003) hat das von Flammer beschriebene 4-Stufenmodell, das einer strengen senkrechten Zeitachse folgt, mit dem Lebenslaufmodell in die Horizontale verlegt, die aufeinander folgenden Kontrollmöglichkeiten als Wägelchen auf ein Zeit-Gleis gesetzt und sie aus der Vergangenheit von Propulsores (nämlich Kausalitäten und Kausalattributionen) anschieben und von Attraktoren (nämlich Zielen, Kontrollmeinungen und der Motivation nach Wohlbefinden) in die Zukunft ziehen lassen. Die Zeichnung veranschaulicht die zeitliche Abfolge und verdeutlicht den Moment der Reaktanz als Teil-Stufe zwischen primärer und sekundärer Kontrolle.

Erst wenn auch sekundäre Kontrolle nicht zum Erfolg führt, tritt Kontrollverlust, Kontrollverzicht ein, der Mensch wird hilflos, im schlimmsten Fall hoffnungslos. Er ist zu fragen, ob im Sinne der Aufrechterhaltung von Ich-Stärke nicht noch einmal ein Schub von Reaktanz erfolgen könnte.

5. AFFILIATION UND REAKTANZ - UND IHRE BEDEUTUNG FUER DIE PRAXIS DER SUPERVISION

Affiliation und Reaktanz – zwei Seiten einer Medaille?

Das JA zu etwas und auch das ABER nicht um jeden Preis?

Der Kontakt und der Rückzug – die Angrenzung und die Abgrenzung?

Diese mehrperspektivische Sicht auf den Menschen erfasst ihn komplexer als einseitiges Fest-schreiben auf Uebertragungs- und Gegenübertragungsphänomene als Beziehungsqualitäten im therapeutischen und Supervisionsetting. Was bedeutet

Affiliation für die Praxis der Supervision? Da Supervision immer auch Beziehungsarbeit ist, spielt sie in den von Holloway (1995) benannten und von Petzold (1998) erweiterten Supervisionsvariablen, die den Beziehungsaspekt betreffen, eine wesentliche Rolle: Variable 1 (supervisorische Beziehung), Variable 7 (Beratungsbeziehung), Variable 10 (Supervisandenvariable), Variable 11 (Klienten-/Patientenvariable), Variable 12 (Netzwerkvariable), ja sogar Variable 13 (Sozioökonomische Situation) und Variable 14 (Diskursvariable). All diese Variablen sind geprägt von den verschiedenen Arten von Affiliationen, Beziehungen, Convoy-Situationen, die professionelles und menschliches Miteinander ausmachen. Auf der Basis des Mehr-Ebenen-Modells von Petzold sind alle Ebenen beziehungs-spezifisch einzubeziehen, wobei auch die oft vernachlässigte Genderfrage zu stellen ist (Petzold, Sieper 1998). Denn es macht einen Unterschied, ob eine Supervisandin bei einem Supervisor über eine Klientin spricht, oder eine Supervisorin mit einem Supervisanden über einen Klienten. Welche Affiliationen finden in den Beziehungen und Netzwerken statt? Handelt es sich um **starke Affiliationen** wie sie in Verwandtschaft, Sippschaft, Freundschaft, Stammes- oder National-zugehörigkeit, Zugehörigkeit einer Identitätsgemeinschaft stattfinden, oder sind es **gewachsene Affiliationen**, die im Laufe der Zeit Nähe und Vertrautheit entwickelten. Konnten **Sprachaffiliationen** entstehen, konnte eine gemeinsame Sprache gefunden werden? Gründet die Affiliation in einer gemeinsamen „social world“, in geteilten „kollektiven mentalen Repräsentationen“ (Petzold 2003 g), gründet sie in einer Annäherung von „subjektiven mentalen Repräsentationen“ (Petzold 2000 h)? Liegt Reaktanz in der Unverträglichkeit verschiedener „social worlds“ oder in Dominanztendenzen „feindlicher Uebernahmen“ von materiellen oder intellektuellen Territorien (nur noch Richtlinienverfahren zB.)? Besonders im Kontext von Teamsupervisionen ist die Frage nach Affiliation oder Reaktanz bis Hostilität relevant. Können auch bei Konkurrenzverhalten Affiliationsmomente erkannt werden, zB. bei Wertschätzung im Dissens?

Wie und wo wandeln sich Zweckgemeinschaften in enge Beziehungen und Freundschaften? Das Wissen um Affiliationsprozesse ist unerlässlich für Supervisionsarbeit.

Ähnlich verhält es sich mit dem kontrolltheoretischen Konzept der Reaktanz.

Reaktanz ist nicht unbedingt eine Beziehungsmodalität, aber eine Verhaltensweise, die Innen- und Aussenwelt in Einklang zu bringen versucht und in Beziehungen zum Tragen kommen kann. Gerade im professionellen Kontext, als Angestellter einer Institution, als Mitarbeiter in einem Team, als Kollege unter Kollegen, gibt es eine Unzahl von Einschränkungen persönlicher Freiheit. Nach dem Motto: „wer zahlt, bestimmt“ werden Machtverhältnisse und Hierarchien deutlich, mit deren Umgang sich auseinander gesetzt werden muss. Wo müssen Macht und Hierarchien anerkannt werden und wo nicht – auf keinen Fall? Wie weit kann ich mich mit den Normen und Werten meiner Institution identifizieren und was tue ich, wenn ich das nicht kann? Wo lohnt es sich, zu kämpfen (Reaktanz), wo muss ich meine Ansprüche verändern (sekundäre Kontrolle), wo gebe ich klein bei (Kontrollverzicht)? Mit dem Modell der primären und sekundären Kontrolle im Hinterkopf kann ein guter Supervisor erkennen, auf welcher Stufe des Flammer'schen 4-Stufen-Modells sich ein Supervisand oder der Klient eines Supervisanden befindet. Bei genügend Selbstreflexion muss sich der Supervisor auch über seine eigene Positionierung im Klaren sein: Begehrt er auf? Gibt er auf? Oder verändert er seine Ansprüche? (Um den Auftrag zu behalten.)

Auch in Bezug auf Reaktanzverhalten lohnt es sich, die Supervisionsvariablen von Holloway und Petzold zu befragen, und man findet Antworten bei Variable 2 (Feldvariable), Variable 3 (Institutions- und Organisationsvariable), Variable 8 (Effektvariable), Variable 9 (Aufgabenvariable) und der Variable 14 (Diskursvariable).

Reaktanz als Umgangsmöglichkeit mit Begrenzung, Beschränkung von Freiheit, mit Hierarchien, Ressourcenverknappung ... eine kreative Möglichkeit für Supervisanden und Supervisoren.

Literatur

Bibel, 1. Moses 1, Vers 18

- Clark, M.S.** et al. Interpersonal Processes Influencing Attraction and Relationships in Tesser, A. Advanced Social Psychology, Mc Graw-Hill, Boston, 1995
- dtv-Lexikon**, Brockhausverlag, Wiesbaden, 1966
- Festinger, L.** A theory of social comparison processes, Human Relations, 1954
- Festinger, L.** A theory of cognitive dissonance, Stanford, Stanford University Press, 1957
- Flammer, A.** Erfahrung der eigenen Wirksamkeit, Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung, Huber, Bern, 1990
- Greenson, R.**, Das Arbeitsbündnis und die Übertragungsneurose, Psyche 2, 1966.
- Höhmnn- Kost, A.** Das Vier-Stufen-Modell der Kontrollstrategien nach August Flammer, Mitgliederrundbrief des DGIK/ DGIB, 1/2003
- Petzold, H.G.** Die Chance der Begegnung, in Petzold, H.G. Integrative Therapie, Junfermann, Paderborn, 1993
- Petzold, H.G.** Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung, Modelle und Methoden reflexiver Praxis, Junfermann, Paderborn, 1998
- Rothbaum et al.** Changing the world and changing the self, Journal of Personality and Social Psychology, 1982
- Rusbult, C.E.** A longitudinal test of the investment model, Journal of Personality and Social Psychology 45, 1983
- Schachter, S.** The psychology of affiliation, Palo Alto, C.A. Stanford University Press, 1959
- Seligman, M.E.P.** Helplessness. On depression, development and death. Freeman, San Francisco 1975 (dt. Erlernte Hilflosigkeit, Urban u. Schwarzenberg, 1983)
- Stroebe, W.** et al. Sozialpsychologie, eine Einführung, Springer, Berlin, 2002
- Wortmann, C. B. Brehm, J.W.** Responses to uncontrollable outcome, Academic, New York, 1975